

Natürlich hätte ich mich mehr gefreut, Oma Lore zu sehen. Aber es war wohl sehr unwahrscheinlich, dass auch sie mir im Kirschbaum auf den Schoß plumpsen würde. Und Schnorrer war immerhin ein Teil der Oma-Welt und damit schon mal ein guter Anfang.

Letzten Sommer hatten wir zu dritt im Garten übernachtet – Oma Lore, Schnorrer und ich. Ohne Zelt oder so. Nur Schlafsäcke auf dem Boden unter dem Himmel voller Sterne. Auch Schnorrer bekam einen kleinen Schlafsack, den wir ihm genäht hatten. Aber er mochte ihn nicht besonders und versuchte ständig zu fliehen. Wahrscheinlich, um die weite Welt zu erkunden, die hinter dem Gartenzaun beim Sonnenblumenfeld begann, wo sicher sehr viele kleine Feldmäuse lebten, die leise Schnorrers Namen flüsterten. Denn eigentlich durfte Schnorrer nicht in den Garten. Das war damals etwas Besonderes.

Ich kraulte weiter Schnorrers dichtes flauschiges Fell und guckte rüber zum Feld, über dem blutrot die Abendsonne stand, bis mich ein Gedanke traf wie ein Blitzschlag. Fast taumelte ich und fiel vom Kirschbaum.

»Schnorrer! Du bist im Garten! Du darfst nicht in den Garten! Warum ...? Wie ...?«

Ich inspizierte das gelbe Oma-Haus genauer und da sah ich es – ein offenes Fenster im ersten Stock, nur leicht angelehnt. Ein besonders dicker Ast des Kirschbaums führte direkt dorthin. Und im selben Moment, in dem ich meine Entdeckung machte, schrillte im Inneren des Hauses das Telefon.



## DIE ILLEGALE KIRSCHBAUMZONE

Es war klar, was zu tun war. Klar wie Kloßbrühe. Rein ins Haus, so schnell wie möglich. Ran ans Telefon. Denn vielleicht war es Oma Lore. Oder Toni von Tonis Fischbude. Oder das Krankenhaus. Oder Werner Bierhorst.

Das Telefon schrillte erneut. Ich ließ Schnorrer los. Der dicke Kater schüttelte sich kurz, kletterte mit ausgefahrenen Krallen am Baumstamm hoch, tapste dann elegant den Ast entlang und verschwand mit einem Sprung im Haus.

Nachdem Oma Lore vom Kirschbaum gefallen war und sich die Hand gebrochen hatte, hatte Papa eine Markierung am Baum angebracht. *Bis hierhin und nicht weiter*, hatte er gesagt und auf den roten Strich gezeigt. Daran mussten wir uns fortan beim Klettern halten.

Ich umfasste den Baumstamm mit beiden Händen und

erhob mich mit zittrigen Knien von dem dicken Ast, auf dem ich saß. Die rote Markierung war genau auf Höhe meines Bauchnabels. Das heißt, die Unterhälfte meines Körpers war noch im erlaubten Bereich, mein Oberkörper schon in der illegalen Zone. Um auf den Ast zu kommen und rüber zum offenen Fenster zu krabbeln, musste ich so weit nach oben klettern, dass mein ganzer Körper sich in der verbotenen Zone befinden würde. Wahrscheinlich musste ich sogar noch höher klettern, als Oma das vor ihrem Sturz getan hatte.

Das Telefon schrillte wieder. Die Zeit rannte. ACTION!

Meine blöden Knie zitterten immer noch, während ich suchend nach oben griff und mich an den nächsten Ästen hochzog. Es war ein Wechselspiel von Hochgucken für das Festhalten der Hände und Runtergucken für die Platzierung der Füße. Wie beim Klettern mit Papa, in der Halle. Nur mit dem Unterschied, dass es da ein dickes Seil als Sicherung gab. Und hier nicht.

Ich machte den Fehler und guckte bis nach unten auf den Boden. Das war bestimmt schon dreimal höher, als Oma Lore geklettert war. Ich wurde von einem Schwindel erfasst. Taumelte. Mein Herz wummerte. Und warum waren meine Hände eigentlich schweißnass? Das Käppi rutschte mir auf die Nase und kurz konnte ich nichts mehr sehen. Meine rechte Hand tastete blind nach dem nächsten Ast, konnte aber nichts finden.

»Mist, verdammter!«

Am liebsten hätte ich geheult. Plötzlich war ich wütend

auf Oma Lore. Hätte sie mich vom Bahnhof abgeholt, dann wäre ich jetzt nicht in dieser verzweifelten Lage in der illegalen Kirschbaumzone und drohte abzustürzen und mir die Hand oder das Bein oder noch schlimmer: das Genick zu brechen.

Aber was sollte ich machen? Noch war ich am Leben. So. Ich rückte das Käppi zurecht, hielt mich mit der linken Hand fest und schüttelte die rechte aus. Hielt mich mit der rechten Hand fest und schüttelte die linke aus. Wie beim Klettern in der Halle, wenn man sich bereit macht für den letzten entscheidenden Part.

Ich dachte an Harusha Mikaro, die als erste Frau weltweit die berühmte Mora-Mora-Route in Madagaskar geklettert war. Eine der schwersten der Welt. Siebenhundert Meter Granitfelsen. Sie hatte ans Aufgeben nicht gedacht. Sie hatte durchgehalten.

Mit jedem Ast, an dem ich mich nach oben zog, wurde ich mehr zu Harusha Mikaro. Ihr konnte so ein läppischer Oma-Baum nichts anhaben. Sie hatte die Dawn Wall im Yosemite Nationalpark bestiegen und war in Kanada ganz allein eine Eiswand hochgeklettert. Als ich mich auf den Ast kniete, der zum offenen Fenster reichte, und schwankend Millimeter für Millimeter nach vorn robbte, war ich schon zu mindestens siebzig Prozent die todesmutige Harusha Mikaro und nur noch zu dreißig Prozent die dünne, ängstliche Pia Schneider.

Als Harusha Mikaro in einem Interview gefragt wurde, was ihr den Mut für ihre Heldentaten gab, zuckte sie mit

den Schultern und antwortete: »Ich weiß einfach, dass ich es kann.« Cool, oder?

»Ich weiß einfach, dass ich es kann«, presste ich hervor und robbte auf dem schwankenden Ast nach vorn, und ehe ich es realisierte, berührten meine Hände auch schon die Glasscheibe. Ich stupste das Fenster auf, schob meinen Oberkörper vor und mit einem dumpfen Geräusch polterte ich nach innen auf den Badezimmerboden.

Ich hielt meine schmerzende Seite und rollte mich nach rechts Richtung Badewanne. Erschöpft blieb ich auf dem weichen lachsfarbenen Badewannenvorleger liegen. Mein Atem ging schnell und schwer, während ich in die Stille hineinlauschte. Nichts. Omas Uralt-Telefon war verstummt.



## DER ANRUF

Nachdem sich mein Atem etwas beruhigt hatte, stand ich auf und entschied mich dazu, einen Rundgang zu machen.

1. Weil ich nun schon mal im Haus war und nicht wusste, was ich sonst tun sollte.
2. Weil ich das jeden Sommer bei meiner Ankunft machte. Als müsste ich mich vergewissern, dass sich auch ja nichts verändert hatte und alles noch an Ort und Stelle war.
3. Weil ich hoffentlich verdächtige Spuren finden würde. Spuren, die mir sagen würden, was mit Oma Lore passiert war.

Als Erstes guckte ich mich im *pinken Zimmer* um. Das *pinke Zimmer* ist das Badezimmer, weil die Wände pink

gestrichen sind und der Boden weiß-pink gefliest. Außerdem gibt es eine pinkfarbene Deckenlampe in Form von einem Flamingo.

In Omas Haus hat jedes Zimmer eine andere Farbe. Sie sagt nämlich, Farbe macht was mit einem, die geht direkt in die Seele rein.

Schnorrer steckte sein flauschiges Köpfchen in das *pinke Zimmer*, als ich gerade die Handtücher inspizierte.

»Hier«, rief ich und wedelte mit einem Handtuch in seine Richtung. »Trocken. Staubtrocken. Damit hat sich schon länger niemand mehr die Hände abgetrocknet. Sehr seltsam.«

Schnorrer miaute zustimmend.

Ich schritt weiter im Bad auf und ab, zog Schubladen auf und guckte in Porzellandosen hinein. Ich öffnete Oma Lores knallroten Lippenstift, roch am Duschvorhang, untersuchte die Zimmerecken auf ihren Staubgehalt und kurz legte ich mich sogar in die Badewanne.

Ich musste an die legendäre Schaumschlacht vor zwei Jahren denken. Oma Lore hatte mich mit aufgeregter Stimme nach oben gerufen. »Pia-Kind, komm schnell ins Badezimmer, ich glaube, hier stimmt was nicht!«, hatte sie gebrüllt, und als ich oben ankam, stand sie schon neben der Badewanne, die vor Schaum nur so überquoll.

»Angriff!«, hatte sie geschrien und der erste Schaumballon waberte in meine Richtung. Es war wie eine Schneeballschlacht, nur eben im Sommer und am Ende war das Badezimmer voller Schaum und wir lagen glücklich und erschöpft auf dem lachsfarbenen Badewannenvorleger.